

KLASSE n SÄTZE

**Hamburgs Schreibwettbewerb für Schulen
von Klasse 4 bis 13**

+ Sonderpreis Spracheinsteiger



Die Texte der

Landessieger:innen

2024/2025

KLASSE n SÄTZE

Hamburgs Schreibwettbewerb für Schulen
von Klasse 4 bis 13
+ Sonderpreis Spracheinsteiger



**Hamburger Schülerinnen und Schüler
schreiben kreative Texte zu einem jährlich wechselnden * Thema
Am Ende stehen Tausende von Schreiberfahrungen ...
und acht Siegertexte.**

**Alle Infos unter:
www.klassensaetze-hamburg.de**



KLASSEnSÄTZE

Die Texte der Landessieger:innen 2024/25

Die rasende Reporterin , Hannah Leni Rehberg (Klasse 4, Schule Vizelinstraße)	3
Frode und Vinge , Lino Malaguti (Klasse 5/6, Schule an der Rellinger Straße)	5
Der letzte Flug , Rosa Kröger (Klasse 7/8, Gymnasium ALLEE)	9
Eine Welt aus Tinte , Leif Tiedt (Klasse 9 bis 13, Privete Brecht-Schule Hamburg)	13
Es war einmal ein Viking , Wojtek Rachón (Sonderpreis Spracheinsteiger, Klasse 6, Campus HafenCity)	20
Beflügeln , Nihal Dogan (Sonderpreis Spracheinsteiger, Klasse 10, Gymnasium Marienthal)	22

Die rasende Reporterin

Hannah Leni Rehberg, Klasse 4, Schule Vizelinstraße

Ich, die Rasenreporterin, Fakten über mich:

- Ich fahre eine Vespa
- ich liebe Waldmeistereis
- Ich stamme ursprünglich aus Berlin
- Ich wollte eigentlich heiraten, aber dann doch nicht
- Ich schreibe für die Hamburger Zeitung und das Abendblatt

Ich schreibe gerade einen Bericht und werde deshalb gleich auf die Straße gehen, um Fragen zu stellen. Ich werde sehen, wie die unterschiedlichen Perspektiven sind und hören was die Leute beim Wort „beflügelt“ empfinden. Ich hab' gerade die erste Person Gefunden. Fragen wir sie mal... .

Vanessa:

Was ich empfinde bei dem Wort beflügelt...Also ich glaube, ich denke da an Sachen, die ich gerne mache.

Rasende Reporterin:

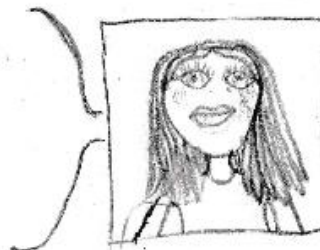
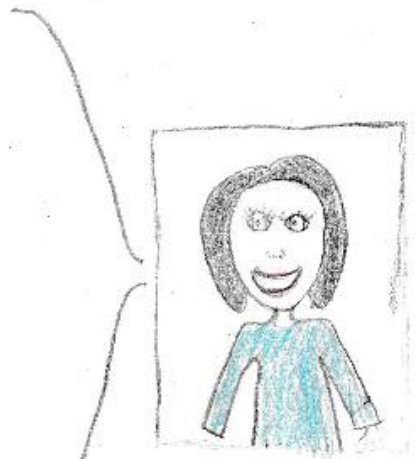
Okay da steht schon die nächste Dame. Sie heißt Natasha. Huchachen! Sie sind aber doll geschminkt, aber egal stellen wir ihr die Frage

Natascha:

Ich denke direkt an Pfauen. Diese Augen, die Muster und diese kräftige Ausstrahlung und die Farben – ein Traum! Oh! Und bin ich gerade in der Zeitung? Ich möchte Rosa, Cattaleya, Lola, Balu, Candy, Dililia, Molie, Nala und Luna grüßen. Das sind meine Verwandtem! Tschüss!

Rasende Reporterin:

Okay Schluss für heute. Morgen geht es weiter.



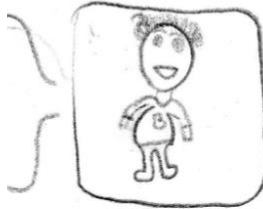
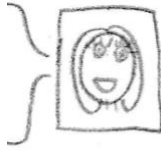
Rasende Reporterin:

So jetzt geht es weiter, die nächste Person. Na gut, die nächste Person ist

Etwas pummelig, aber egal, fragen wir ihn

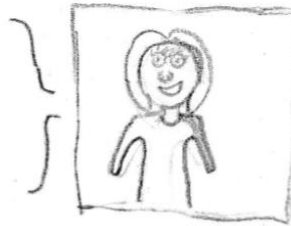
Tom:

Also ich bin ja auch ein bisschen pummelig, ich weiß, aber wenn ich an beflügelt denke, dann denke ich an ein schönes Barbecue Buffet. Das wäre toll.



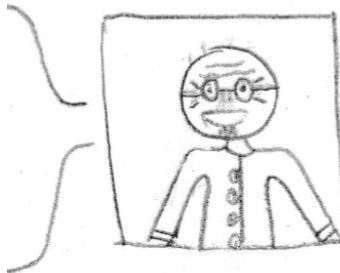
Rasende Reporterin:

Das war die interessanteste Antwort von Allen bisher, aber weiter. Ich glaube, es wird nie uninteressant. Aha die nächste Person. Es ist ein älterer Mann. Ich schätze Mitte 70. Aber auch egal, stellen wir ihm die Frage



Robert (traurige Stimme):

Wenn ich an beflügelt denke, dann denke ich an meine verstorbene Enkelin. Sie war mein ganzer Stolz. Doch jetzt ist sie seit drei Jahren tot. Und warum ich daran denke, wenn ich beflügelt höre? Naja, weil ihre Seele jetzt für immer in den Wolken schwebt.



Rasende Reporterin:

Das war doch ein schöner Schluss für diese Reportage. Heute und gestern habe ich gelernt, dass alle eine eigene Meinung bei diesem Thema haben. Es gab traurige Dinge, Vögel und Essen aber für heute will ich mich verabschieden. Ich hoffe, ihr lest meine Reportagen weiterhin. Ich wünsche euch einen schönen Tag und dann sag ich jetzt mal ciao Kakao.



Frode und Vinge

Lino Malaguti, Klasse 5/6, Schule an der Rellinger Straße

Hier oben im Norden ist es furchtbar kalt. Aber mein Vater sagt immer, wir Wikinger sind tapfere Männer und Frauen und halten alles aus, auch die Kälte. Aushalten müssen wir zurzeit ganz schön viel. Die Ernte war im letzten Jahr viel zu klein und die Schiffe, die mit den Männern wieder kamen, die zum Plündern unterwegs waren, waren fast leer wiedergekommen oder gar nicht.

Das Bisschen, was wir haben, müssen wir in dieser schlimmen Zeit auch noch den Göttern opfern. Unser Kriegsgott Odin, soll durch die Opfer dazu gebracht werden, die Männer in den Schlachten zu unterstützen.

Freya, die Göttin der Liebe, soll den Müttern gesunde Kinder schenken, die so alt werden, dass sie helfen können. Thor, der Gott des Donners, des Sturms und der Fruchtbarkeit, soll uns Stärke geben und dafür sorgen, dass unsere Ernte wieder besser ausfällt.

Ich helfe mit, wo ich kann. Auf dem Feld beim Pflügen und Sähen, im Haushalt und bei der Feuer- und Nahrungssuche. Wenn ich eine freie Minute habe, gehe ich in den Wald zu meinem Lieblingsplatz, einer kleinen Lichtung nahe einem See. Dort baute ich dann weiter an einer kleinen Hütte, in die ich mich gerne zurückziehe, weil mich dort keiner findet. Vor etwa einem halben Mond fand ich ganz frische Rabeneier, die anscheinend aus ihrem Nest gefallen waren. Ich habe schon häufiger Rabeneier gesehen, denn hier im Wald brüten einige von ihnen. Ich nahm sie mit und brütete sie in einer Felsnische im Wald unter Fellen und warmen Stroh aus. Raben sind die Boten von Odin und für alle Wikinger ein gutes Zeichen. Gestern sind beiden Rabenbabys tatsächlich geschlüpft, sie waren ganz klein und haben noch keine Federn. Sie haben total doll Hunger. Raben sind Fleischfresser und ich habe den ganzen Tag Käfer und Würmer gesammelt, um sie zu füttern. Es war so ein schöner Moment, denn es war das erste Mal, dass es geklappt hat, dass sie schlüpfen. Ich habe es schon mit anderen Vogeleiern probiert.

Einen Mond später

Frode bedeutet weise und gelehrig und Vinge bedeutet schlicht und einfach Flügel. So habe ich die beiden genannt. Frode hat sofort verstanden, wenn ich ihn bei seinem Namen gerufen habe und er hört auf mein Pfeifen. Vinge hingegen hat sofort fliegen gelernt und ist immer noch sehr begeistert davon. Die beiden haben inzwischen Federn bekommen und sind kräftig gewachsen. Ich freue mich jeden Tag über die beiden, aber ich

habe sie bisher geheim gehalten, denn ich muss zugeben, dass ich meine Pflichten wegen ihnen sehr vernachlässigt habe. Kleine Tiere aufzuziehen, braucht sehr viel Zeit.

Im Dorf war die Stimmung sehr trist, viele Menschen hatten Hunger und alle haben das Gefühl das die Götter sie verlassen haben. Ich ging zu unserem Haus, einem mittelgroßen Langhaus, wo wir mit sieben Personen wohnten. Als ich reinkam, mussten sich meine Augen erst einmal an die Dunkelheit gewöhnen. Ich ging zur Feuerstelle in der Mitte, wo meine Oma Frigg meinen zwei kleinen Schwestern Igun und Thora Nadelbinden beibrachte. Frigg fragte leicht säuerlich: „Wo warst du denn so lange?!“ Ich antwortete: „Ähhhh, ich habe mich beim Blaubeersammeln verlaufen.“ „Du verläufst dich ja recht oft in letzter Zeit, du musst aufpassen, wenn du im Wald unterwegs bist. Im Nachbardorf wurden vor kurzem zwei Schafe von Wölfen gerissen. Die kommen immer näher an die Dörfer, seit es im Wald nur noch so wenig Wild gibt. Willst du etwas Tee?“ „Ja gerne, wo ist Opa?“ „Der liegt im Bett“, sagten Thora und Igun fast gleichzeitig. Ich ging zu Opas Bett, in der linken Ecke unseres Hauses, dort unter vielen Fellen und Decken saß er, halb aufgerichtet und mit einer Schüssel Spitzwegerichtee in den Händen. „Na Opa, wie geht es dir?“ „Ach hallo, ich habe wie zuvor Husten und auch das Fieber wird einfach nicht besser.“ Ich machte mir wirklich Sorgen um meinen Opa. Seit Anfang des Winters war er sehr, sehr unterernährt und abgemagert. Jetzt im Frühling ging es ihm immer noch nicht besser. Ich ging zurück ans Feuer und setzte mich mit meinem warmen Tee neben Thora, die nach kurzer Zeit die Wolle wütend auf den Boden schmiss „Mann, diese ganze Nadelbinderei macht mich noch verrückt!“ Ich hob die Wolle wieder auf und meine Oma beruhigte sie wieder. In diesem Moment kamen meine Eltern Unbjörn und Porrunn herein. Ich fragte: „Wo wart ihr denn?“ Mein Vater Unbjörn antwortete: „Ich stand am Fjord und habe geguckt, ob dein Onkel Räven und die anderen Männer zurückkommen.“ „Und ich habe probiert, etwas im Dorf zu tauschen, leider ohne Erfolg. Die einzigen, die etwas tauschen konnten, haben dafür viel zu viel verlangt.“ „Schade“, entgegnete meine Oma. „Setzt euch doch, ich habe Tee gemacht. Der macht nicht statt, aber er wärmt.“

Die Not der Menschen war nicht nur in meiner Familie zu spüren und zu sehen. Überall im Dorf litten die Menschen. Und neben dem ganzen Hunger und den Krankheiten war das Schlimmste, dass alle nach und nach den Mut und die Hoffnung verloren.

„Die Götter haben uns aufgegeben, möge Odin uns doch nur beistehen!“, hörte ich abends meine Eltern flüstern und ich vergrub mich noch tiefer unter meine Felle und dachte an meine beiden Rabenkinder, die in meiner Hütte kuschelten und hoffentlich nachts den Schnabel hielten, damit kein Wolf sie fand. Ich hätte mich nie getraut, die Eier mit nach Hause zu nehmen, da eigentlich keine Zeit für so etwas war, alle mussten gerade anpacken, damit wir überlebten.

„Aufstehen“, rief meine Mutter. Zum Frühstück gab es nicht mehr als kalten Tee vom Vortag. Dann wurde eingeteilt, wer welche Aufgaben an diesem Tag hatte. Meine Mutter und Thora führten unsere beiden Ziegen

auf die Weide, die zurzeit leider keine Milch gaben. Igun mussten Reisig suchen und Vater und ich wollten versuchen alles mögliche Essbare wie Tannenzweigspitzen, Birkenrinde, Beeren und Kräuter zu finden. Oma blieb bei Opa, der zu schwach war, um alleine zu bleiben.

Als wir in die Nähe von Frode und Vinge kamen, schlug ich vor, uns aufzuteilen. „Ich gehe zu den Reusen, die wir letztes im Fluss ausgelegt haben, vielleicht hat sich ein Fisch verfangen. Du solltest weiter den Hügel hochgehen, da waren ja im Herbst so viele Blaubeersträucher.“ Vater war einverstanden. „Wir treffen uns zu Hause, gib acht wegen der Wölfe.“

Und tatsächlich waren drei Fische in den Reusen. Sie waren zwar nicht sehr groß, aber für ein kleines Essen dürfte es reichen. Ich ging den kleinen Hang, der zum Fluss führte wieder hoch und machte mich auf zu Frode und Vinge. Ich rief laut ihre Namen und Frode kam von einem hohen Ast auf mich runtergeschossen. Er landete direkt auf meinem Arm. Ich guckte ihn an und streichelte ihn sanft über den Kopf. Ich rief noch einmal laut nach Vinge und schaute nach oben in die Baumwipfel. Auf einmal flog Vinge über den Fluss zu mir hin und setzte sich auf das im Gras abgelegte Tuch mit den Fischen. Ich nahm auch Vinge in meinen Arm und drückte sie sanft an mich. Dann ging ich mit ihnen in meine kleine Holzhütte. Ich nahm mein Messer und legte die Fische auf einen großen runden Stein, der in der Mitte lag. Mehr als einen Baumstamm, der als Sitzbank diente, war hier bisher noch nicht.

Mit meinem Messer schnitt ich vorsichtig die Fische auf, um nicht die Blase oder den Darm zu verletzen, sonst wären sie nicht mehr essbar. Die Innereien gab ich meinen beiden Freunden. Ich verabschiedete mich und brachte die Fische nach Hause.

Am späten Abend ging mein Vater mit den Worten fort: „Ich komme heute Nacht spät wieder, wartet nicht auf mich. Ich bin beim Thing, der großen Versammlung aller hier gebliebener Männer, gute Nacht.“ Meine Mutter war nervös, da Rävns Schiff immer noch nicht wieder da war. Das war kein gutes Zeichen. Wie jeden Abend erzählte Oma uns Geschichten über unsere Götter, besonders über Odin und was er alles Gutes für uns tat.

Beim kleinen Frühstück, das aus dem bisschen bestand, was mein Vater und ich im Wald gefunden hatten, redete mein Vater über das Thing. „Gestern Abend wurde beschlossen, dass wenn das Schiff in drei Tagen nicht wieder auftaucht, wir ein größeres Opfer bringen müssten.“ Jeder wusste, was das bedeutete, immer wieder wurden bei uns auch Menschen geopfert, um die Götter zu besänftigen. Ich konnte es nicht fassen! Warum sollte ein Mensch sterben? Was hatten die Götter davon?

Vater sagte: „Das Opfer wird höchstwahrscheinlich aus unserer Familie sein.“ Alle schwiegen. Ich dachte an meinen kranken Opa. Auf einmal sprang ich auf und rannte aus dem Haus. Ich rannte weinend zu meiner Hütte und setzte mich davor auf den Boden. Plötzlich, ohne dass ich sie gerufen hatte, setzten sich Frode und Vinge

vor mich ins Gras. Wie sie so vor mir saßen, erinnerten sie mich stark an die Schnitzerei, die an der Haustür der Fjörks angebracht war, einer der reichsten Familien des Dorfes. Sie zeigte Odin, der seine Arme in die Luft streckte und in jeder Hand einen zur Seite schauenden Raben hielt. Alle Menschen, die dort vorbeigingen, machten eine kleine Verbeugung. Odin war für uns einer der wichtigsten Götter. Da kam mir eine Idee.

Ich nahm Frode und Vinge auf den Arm und ging mit ihnen in die Nähe meines Dorfes, aber so, dass man mich nicht sehen konnte. Ich warf die beiden in die Luft, sie flogen hoch und kreisten etwa sechzig Fuß über mir. Ich lief ins Dorf und wie erhofft folgten sie mir. Ich klopfte nach und nach bei allen an die Tür und rief: „Ein Zeichen von Odin, ein Zeichen von Odin!“ Die Menschen kamen von überall her angerannt und folgten meinem Blick. Sie beobachteten Frode und Vinge in der Annahme, dass es die Boten Odins sein. Ich hob meine Arme, wie auf der Schnitzerei und wie auf Kommando, landeten sie auf meinen Händen. Die Leute machten ehrfürchtig einen Schritt zurück. „Die Götter sind zu uns zurückgekehrt!“, rief Haakon Fjörk und alle stimmten in den Jubel ein. Ich warf Frode und Vinge Richtung Wald in die Luft und sie flogen hoch und verschwanden in den tiefhängenden Wolken. Alle klatschten und umarmten sich. Ich lief suchend durch die Menge und erkannte meinen Opa, der gestützt von meiner Oma, am Rand des Spektakels stand. Ich fiel ihm in die Arme.

Am Abend feierte das ganze Dorf ein Fest zu Ehren Odins. Alle sangen und tanzten bis spät in die Nacht. Die Hoffnung war dank meiner geflügelten Freunde zurückgekehrt und ich war erleichtert, dass niemand mehr geopfert werden sollte.

Eine Woche später kehrte das Schiff mit Räten, den anderen Männern und sehr vielen Waren zurück in unseren Hafen. Alle Menschen kamen, um die Beute gerecht zu verteilen. Das Abendessen war das Beste seit Monden. Als ich satt ins Bett ging, lag Opa schon unter seinen Fellen. Er rief mich zu sich, schaute mir tief in die Augen und sagte: „Gut gemacht, mein Kind!“ Er zwinkerte mir zu: „Ein Zeichen der Götter?“

Der letzte Flug

Rosa Kröger, Klasse 7/8, Gymnasium ALLEE

1

In einem kleinen Vogelnest,
sitzt 'ne Taube, die den Kopf hängen lässt.
Sie ist weiß mit schwarzen Tüpfeln auf der Brust und hat
wahrlich aufs Leben nicht mehr Lust.
Sie ist nicht jung, sondern sehr alt und
wohnt in einem kleinen Wald. Doch sie
war nicht immer dort, sondern fast ihr
ganzes Leben fort.
Die Augen sind schwer und fallen ihr zu, bald hat
sie endlich für immer Ruh.
Doch noch nimmt sie die letzte Kraft,
dass sie's aus ihrem Nestlein schafft.
Sie ist glücklich, doch das war nicht immer so, ihr
ganzes Leben war sie nur manchmal so froh. Sie hatte
kein Ziel und auch keinen Weg,
dies hat sie sich selbst gebaut und in ihre Flügel gelegt, Nun ist sie
umgeben von ihren Liebsten,
die sie alle so gut kenn'.
Sie bleiben bei ihr und versorgen sie gut, so
bekommt sie noch mehr Mut.
Ihr Leben war manchmal voller Leid,
doch jetzt ist sie für ihren letzten Flug bereit. Denn das
Leid vergeht und das Glück erscheint, so, wie in einem
Garten eine Blume keimt.
Das Glück kam am End immer näher,
dann fällt ihr der Abschied auch nicht so schwer. Sie sieht
sich um, alle sind da,

die sie geliebt hat und für die sie da war. Nun,
im Augenblick der Trennung, geben sie ihr alle
Anerkennung.

Jetzt ist sie bereit zum Gehen, für immer,
alles verschwimmt zu einem sanften Schimmer.

2

Sie steigt auf, höher und weiter, wie ein
kleiner Winde-Reiter.

Doch dann erscheint ein Bild vor ihr, von
einem wirklich winzg'en Tier.

Sie sieht sich selbst, nachdem sie ist geschlüpft aus dem Ei, plötzlich auf der
Welt, plötzlich frei.

Verängstigt, dumm, mager und klein, sitzt sie
da in ihrem ganzen Sein.

Immer die Kleinste, Schwächste und immer hilflos, doch landet
sie trotzdem aus einm Häuflein aus Moos.

Das Moos schütten ihre Eltern und Geschwister ihr auf und feuern
sie an: „Los, du fällst weich darauf,
wenn du es nicht schaffst zu fliegen.

Aber wir sind uns sicher, du kannst deine Angst besiegen.“

Und tatsächlich schaffte sie es allerbest, ohne zu
fallen ins weiche Nest.

Sie schwang sich empor und flatterte herum und
verhielt sich dabei gar nicht so dumm. Auf einmal
wechselt die Szene,

sie saß auf einem Hocker ohne Lehne. In
einer riesengroßen Metropole,
dort haben die Menschen echt viel Kohle.

Das war als sie das erste Mal allein auf Reisen war, sie hatte
sie verirrt und das Essen war rar.

Alles war grau, rau

und die Lüfte wehten lau. Da
bekam sie wieder Mut und
wusste, was sie tut.
Sie flog hoch den Himmel empor und
hatte die Winde noch im Ohr.
Schon wieder wechselte das Bild vor ihren Augen
Und sie sah den Moment, wo sie dachte am wenigsten zu taugen. Doch das
stimmte nicht, sie brachte dort am meisten Licht.
Damals war ihr das jedoch nicht bewusst – sie
schob zu viel Frust.

3

Allein zwischen Taubern und Tauben,
auf einem kleinen Platz – wie langweilig, war das zu glauben!
Doch ein Schrei ertönte und dann fiel ein Tauberich vom Himmelszelt, welches die vielen
Sterne hält.
Der Tauberich stürzte auf den Boden Und
konnte sich nur schwer erholen. Sie
flatterte vor und half ihm schnell, Damals
konnte sie nicht wissen,
dass er wird zu ihrem Gesell'.
Er dankte ihr, sie verstanden sich immer besser Und
kamen bald an ein großes Gewässer.
Nach einiger Zeit verliebten sie sich
so wurde das Leben wieder zum Licht.
Die Szene verschwamm und es erschien noch ein Bild: die Luft war
mild
und erstmals mit einem kleinen Schreihals, ihrem
erstgeborenen Sohn
und der Schrei, nachdem er schlüpfte, was für ein Lohn, dass er
heil und gesund nur war,
das war schon da, ihr

sonnenklar.

Wie er sich an sie schmiegte,

wie er zitterte, schrie und quiekte.

Ihr Partner und ihr großer Schatz, sie waren bei ihr und liebten sie so viel.

Ein neues Bild tat sich ihr auf und sie sah hinein, doch dort war nur Rauch.

Dieser verzog sich jedoch zügig

und auch dieses Bild machte sich ihr gefügig.

Sie sah eine große Tauben-Traube in einer kleinen Blätterlaube.

Alle umringten ein kleines Nest,

das keiner von ihnen aus dem Blicke lässt. Sie

trauerten still und weinten leise,

denn eine von ihnen macht sich heute auf eine unendliche Reise.

4

Und das ist sie selbst, erkennt sie sofort, denn nun fliegt sie an einen anderen Ort.

Jetzt sieht sie nochmal alle, die ihr wichtig sind im erwachsenen Sein, wie auch als Kind.

Sie wirft einen letzten liebenden Blick auf jeden Und wendet sich ab – fort vom Leben.

Ein Licht erscheint, was alles einschließt, So wie der Lebensfluss halt fließt.

Eine Welt aus Tinte

Leif Tiedt, Klasse 9 bis 13, Private Brecht Schule Hamburg

Søren Aabye Kierkegaard schrieb einst, dass das Leben kein Problem ist, das es zu lösen gilt, sondern eine Erfahrung, die es zu leben gilt. Dieses Zitat las ich als Kind in einem kleinen Büchlein in der Bibliothek meines Vaters. Es war mit einem Roten Kreuz markiert, sollte also weggeworfen werden, jedoch war es in den Regalen untergetaucht und überstand somit die literarische Revolution, die mein Vater auf *Cantherlope Island* durchführen wollte; und das, obwohl er bereits der Herrscher war. Lange Zeit lebte ich in der Tat von Problem zu Problem, löste eines, fand drei neue. Dann jedoch würde mein Leben sich grundlegend verändern, wodurch ich in Kierkegaards zweiten Zustand übergehen würde. **Mein Vater soll hier jedoch nicht mehr erwähnt werden.** Das ist meine Geschichte.

In den sieben Jahren, die vergangen, nachdem ich mich von meiner Familie trennte, tat ich nichts. Ich mäanderte durchs Leben, war hier Walfänger, da Kerzenschnitzer und fand doch nichts, in dem ich gut war. Die Flucht geschah überstürzt, und das Verstecken geschah lange, doch die vier Jahre, nachdem ich die Bohrinsel verließ, waren die deprimierendsten. So lebte ich von Stadt zu Stadt, von der Hand in den Mund, ohne Säulen, die mich halten könnten, oder Geschichten, die mich tragen könnten. Ich war der mysteriöse Reisende im Dunklen Mantel, der nachts urplötzlich einen Pub betrat und einen Drink bestellte, um dann den Rest des Abends in einer Ecke zu sitzen, in der die Schatten tiefer schienen und Dunkelheit und Licht nahtlos ineinander übergangen. Doch am Schlimmsten waren die Worte, denn sie fehlten. In den ganzen sieben Jahren tat ich eines nicht; ich schrieb kein einziges Wort. Anders gesagt: sieben Jahre lang blutete ich jeden Tag. Oder ich atmete nie.

Als sich jener wundersame Tag ereignete, welcher mein Leben für immer in zwei Hälften trennen würde, war ich in Schottland. *Back to the roots, one might say.* Mit mir trug ich nichts, höchstens einige hundert Pounds und eine Kopie von James Joyce' *Ulysses*, auch wenn ich noch keine Seite gelesen hatte. In jener Zeit, in denen ich die Highlands bereiste, war der Himmel mein Dach, das Gestrüpp der Wildnis war meine Wand, und so manch unförmiger Stein war meine Sitzgelegenheit. So wanderte ich, ohne Ziel oder Pfad, lebend nur von dem, was ich fand und was freundliche Bauern mir schenkten. Am faszinierendsten jedoch war, wie die Leute, die ich passierte, mich sahen. Wanderte ich des Tages, immersuchend, nimmerfindend, an Dörfern vorbei, dachte ich, dass die Leute mich sahen, wie ich mich sah: eine dreckige, benutzte Hure, der alles gesehen hatte und nichts anzubieten hatte. Stattdessen erntete ich mitleidige Blicke, als würden sie erkennen, was ich WAR: auf der Flucht. Am schlimmsten jedoch waren die Kinder, denn sie waren hämischer und warfen mit kleinen Steinen, als trage ich

des Teufels scharlachroten Buchstaben. Und am Ende hatten sie recht, denn ich war niemand. Eine Hülle meiner Selbst, leer, ohne Bedeutung für mein heiliges Werk.

Ein Geschichtenerzähler ohne Geschichte.

Irgendwie verschlug es mich auf die Äußeren Hebriden, auf eine kleine Insel jenseits der uns komfortablen Zivilisation. Und dort sah ich... ihn. Ich weiß, der Text ist verwirrend und irreführend. Doch für eine Geschichte sind nicht nur die erzählten, sondern auch die ausgelassenen Details relevant, und die Zusammenhänge zwischen beiden. Ich erinnere mich nicht daran, was ich am schicksalshaften 17. August 2015 vor 18:47 tat, doch ich erinnere mich noch, wie der stürmische Wind Gesprächsfetzen von der gesamten Insel aufsammelte und zu mir trug. Sie verwoben sich zu Narrativen, die erschreckend viel Sinn ergaben. Ich konnte beinahe folgen, und war versucht, Stift und Papier zu zücken und aufzuschreiben, was ich hörte, doch ich konnte mich beherrschen. Es war nicht an mir, die Geschichten zu verunreinigen, ich ließ sie leben und zum Himmel aufsteigen, während ich zurückblieb. Dann jedoch sah ich einen mysteriösen Mann, der etwas entfernt nahe einem Abgrund stand. Er lehnte sich ans Geländer, als würde er runterspringen wollen, hielt jedoch inne. Nein, er wollte nicht springen, er wollte vom Wind, von den Gesprächsfetzen, den Narrativen kosten. Er war ungefähr so alt wie ich – 19 – und sah sehr, sehr gut aus. Er hatte dunkle, verworrene Haare und trug einen abgenutzten, alten, dunkelgrauen Mantel. Trotzdem sah er nicht aus, als wäre er arm, wenn auch obdachlos, vielmehr, als kümmere ihn nicht, wie er aussehe. Als er sich umwand und mich sah, rief er mir zu: „Schöner Tag, oder?“ Ich war verwirrt, nervös. Errötete. „J-ja.“ „An Tagen wie solchen, wenn der Wind schnell weht, dann kann man die Geschichten dieser Insel hören, die der individuellen Bewohner.“ „Was macht eine so junge Person hier?“, fragte ich. „Ich bin Suchender und Reisender. Ich laufe Pfade, die sonst keiner läuft, und suche nach Bedeutung, wo sich keine findet. Ich könnte das gleiche auch sie fragen“, merkte er an. „Ich laufe“, antwortete ich. „Ich laufe vor einer Familie, die mich tot sehen will, und vor einer Gesellschaft, die mich weggesperrt haben will.“ „Was ist ihr Name?“ „Lumiére. Lumiére Cantherlope.“ „Nice to meet you, Mr. Cantherlope. Mein Name ist Antho von Amarite, aber nennen sie mich einfach Antho.“ Wir plauderten einige Minuten weiter, und ich merkte schnell, dass wir viel gemeinsam hatten. Wir waren zwei Seiten derselben Münze, was unsere Ideologie betraf. Dann jedoch wandte der Mann sich zum Gehen um. „Nun, ich danke ihnen für das Gespräch, aber es zieht mich hinfort. Wohin auch immer.“ In mir verkrampfte sich etwas, ich hielt meinen Atem an. Ich war im Begriff, etwas zu verlieren. „Warte!“ Er wandte sich um, vielleicht, weil ich ihn überrascht hatte, vielleicht, weil ihn der plötzliche Wechsel vom Sie zum Du interessierte. „Ich bitte dich, nimm mich mit! Lass mich mit dir die Pfade bereisen, die das Leben für dich spinnt.“ „Ich bin ein Wind, Mr. Cantherlope, ich wehe, wohin auch immer ich will. Keine Moral hält mich,

keine Gesetze binden mich. Ich folge nur jenem, dass ich über mich selbst bringe, die Geschichten, die ich schaffe. Kein Seil kann mich fesseln, denn was sich an mich bindet, das ziehe ich mit mir mit.“ „Dann binde ich mich an dich.“ Er sah mich aus unendlichen Augen an. „Sicher?“ „Ja“, antwortete ich, während ich einatmete. Er errötete ebenfalls leicht, ein Flecken Farbe auf sonst bleichen Wangen. „So sei es. Folge mir, Lumière.“

Wir zogen umher, vier Monate bestimmt. Die schottischen Highlands waren unser – und nach wie vor mein – zuhause. Es war alles normal, aber plötzlich war eine andere Person bei mir, mit der ich reden konnte, die mich nicht hasste.

...als ich 13 war, spielte mein Vater mit dem Gedanken, mich an die Tochter von einem seiner Kollegen zu verheirateten. Am Ende wurde aus dem Gedanken nichts, aber ich erinnere mich bis heute an die Gefühle, die ich dabei spürte. Hilflosigkeit, Wut bestimmt, aber vor allem: Abscheu. Pure Abscheu bezüglich des Gedankens, eine Frau zu heiraten. Ich traf die Tochter einmal, sie war nett. Aber trotzdem: niemals fand ich einen Gedanken so widerlich wie den, eine Frau zu heiraten, mit ihr meine Tage zu verbringen, möglicherweise den Beischlaf zu vollziehen...

Unsere Reisen setzten sich fort. Antho und ich wanderten des Tages, und am Abend sammelten wir uns um ein Lagerfeuer und sprachen lange und angeregt über die Geschichten, die uns beschäftigten. Eines Abends redeten wir über Italo Calvinos *Invisible Cities*, dann über Kafka oder Shirley Jackson. Mit der Zeit kamen wir uns selbstverständlich näher, setzten uns nachts nebeneinander, um uns zu wärmen. Und dann...

Eines Nachts war es besonders kalt. Ich und Antho froren, denn wir hatten weit und breit kein Feuerholz gefunden. Um so viel Wärme zu speichern wie möglich, hatten wir uns in eine Decke gehüllt. So nah aneinander saßen wir noch nie. Ich zitterte, und fühlte mich unwohl. Mein Magen fühlte sich... nicht krank, aber komisch an? Plötzlich sagte Antho: „Weißt du, Lumière... die letzten Monate mit dir waren schön.“ Die Worte hingen in der Luft, beinahe greifbar. Sie schmeckten süß.

Ich sah Antho an.

Er sah mich an.

Wir küssten uns.

...

...

...

...

Nun, nicht alles muss beschrieben werden.

Als wir da lagen (uns war so warm wie niemals zuvor), dachte ich widerwillig an meinen Vater. Und ich verhöhnte ihn.

Ich war noch nie so glücklich. Es war ein Gefühl, als würde ich fliegen, aber ohne Strick um meinen Hals. Und mit mir war Antho. Hinfort, Einsamkeit, Depression! Hinfort, Familie, düstere Ketten.

...when footsteps echoes walk new halls, when keylocks rust and bend...

~ Zeemyth

Antho und ich zogen weiter durch Schottland. Die Dörfer erzählten einander von uns, berichteten unsere Vorbeifahrt. Wir reisten langsam und ohne Hast, also konnten Boten uns passieren. Wenn wir dann an besagten Dörfern in einer höchst verliebten Art vorbeiliefen, riefen sie uns die unterschiedlichsten Sachen hinterher. Sie nannten uns „verlorene Reisende“, „Hungernde“. Die meisten waren böse:

„Verschwindet, Liebhaber des Teufels!“

„Ihr verflucht uns mit eurem Leben!“

„Haltet euch fern von meinen Kindern!“

Und doch waren wir die meiste Zeit allein, unsere Liebe ein uns immer tiefer ziehender Abgrund.

Ich hatte mich noch nie wohl gefühlt.

Ehrlich, Antho war ein Quell des Lebens. Unsere Zeit miteinander war so glücklich. Ich war nicht allein, ich wurde geliebt.

Und ich liebte.

Doch in der Geschichte eines jeden geschieht etwas unvorhergesehenes.

Eines Morgens erwachte ich wie üblich neben einem Hügel, splitterfasernackt. Es war kalt, doch ich fror nicht.

Doch dann bemerkte ich eine Abwesenheit in der Landschaft, ein nicht zu füllendes Loch. Antho fehlte.

Meine Welt zersplitterte.

Lediglich einen Brief fand ich. Nicht viel war niedergeschrieben.

Ich gehe dorthin, wo ich nicht weiß, was ich finde, aber ich weiß, dass ich gehen muss.

~ Cormac McCarthy

Antho war fort. Ich suchte lange nach ihm, folgte seinen Fußspuren, metaphorisch und real. Es regnete viel. Ich musste suchen, es war eine Angelegenheit von Leben und Tod. Ich konnte nirgendwohin zurück. Nicht zurück in die Wildnis, nicht zurück in die Einsamkeit. Nicht zurück zu meinem Vater. Also trotzte ich Natur, aß wenig, schlief weniger. Ich wollte nur mein Glück zurück. Ich wollte den Himmel wieder sehen. War ich Ikarus, der zu nah an der Sonne flog? Wer war ich? Nicht einmal ruhte ich. Warum war er gegangen? Was suchte Antho? Ich hatte nur Fragen, keine Antworten. Und die Fragen begannen, wehzutun. Sehr.

Ungefähr zu diesem Zeitpunkt begann auch mein Vater, nach mir zu suchen. Er brauchte mich vermutlich wieder, vielleicht als Lakai, vielleicht wollte er mich erneut foltern. Mich in seiner Villa ausstellen, damit meine Geschwister sahen, was er nicht dulden würde. Anderes. Vielleicht würde er mich als Pfand einsetzen. Ich wollte nicht zur Tochter seines Kollegen. Dieser verdammte Bastard, Ausgeburt der Hölle.

Ich war so eingeengt. Ich wusste weder ein noch aus. Ich konnte nur noch laufen, laufen, laufen. Antho suchen. Ich musste Antho finden. Alles wäre ok, wenn ich nur Antho finden würde. War ich Sisyphus, der einen gigantischen Stein den Olymp hochschob? Ich konnte kaum noch atmen.

Ich hatte viel Angst. Ich fühlte einen Käfig, der sich um mich schloss. Ich fühlte einengende Wände, die mir immer näher kamen. Ich fühlte eine Eminenz von unfassbarer Macht. Ich fühlte Verlust.

*Little solace comes to those who grieve
when thoughts keep drifting as walls keep shifting
and this great blue world of ours
seems a house of leaves
moments before the wind.*

~ Mark Z. Danielewski

Ich konnte kaum noch atmen. Ich hatte
keinen Raum. Ich konnte nicht fliehen. Ich
hatte keinen Weg raus.

Mein Vater kam näher. Ich war

allein. Verlassen.

Und dann sah ich Antho.

Ich war inzwischen in Irland, in Dublin. Und abends, ich war erschöpft und taumelte durch Straßen ohne Namen, und unsere Blicke kreuzten sich. Er war erstarrt. Nicht wegen mir. Er starrte auch nicht in meine Augen so wie ich in seine. Er war erfüllt von Furcht, wovor, wusste ich nicht. Er starrte ins Niemals, in die Vergangenheit, in den Raum. In einem Schwarzen Loch tauschen Zeit und Raum ihre Rollen. Ich legte ihm behutsam die Hand auf die Schulter. Er lehnte an einer Häuserwand. Seine Augen waren voller Reue. „Wovor du fliehst, fliehe ich auch.“, flüsterte ich in sein Ohr. Ich küsste ihn auf den Mund, nur leicht. Sein Körper entspannte sich. Was auch immer er furchteingeflüßt angestarrt hatte, er wandte den Blick ab. „Es schmerzt...“, brachte er mit stockendem Ton raus. „Beruhig dich, Antho. Höre meine Stimme. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“

„Das Unzulängliche, Hier wird's Ereignis.“

„Das Unbeschreibliche, hier ist's getan.“

„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“

Antho brachte ein Lächeln hervor.

„Ich liebe dich, Lumière. Es tut mir so so leid.“

„Was auch immer du fürchtest, ich stelle mich ihm mit dir.“

„Ich wollte dich nicht verletzen, Lumière.“

„Ich akzeptiere den Schmerz, Antho. Ich würde bluten für dich. Aber geh nie wieder.“ Antho richtete sich auf, stolpernd, zitternd, aber er riss sich von der Häuserwand fort.

„Aber nicht so“, murmelte er. „Du solltest nicht Ödipus sein, der voller Unsicherheit die Hölle alleine verlassen muss, weil sein Geliebter ihn verrät. Erinnerungen schmerzen, Vergangenheit, die über uns lauert, betäubt uns. Aber ich bin nicht der Einzige mit Dunkelheit hinter sich, so wichtig bin ich nicht. Ich bin kein Stephen Dedalus. Opfere dich nicht für mich, Lumière! Fall nicht zurück in alte Muster. Steh für dich selbst ein. Ich bin nichts als ein Flüstern im Wind.“ „Aber ich will nicht von dir hinweg!“ „Dann lass uns als Gleichgestellte

rumziehen. Hinter beiden von uns sind riesige Häuser, die unsere Himmel verdunkeln. [Aber trotz nicht nur meinetwegen der Dunkelheit: die Häuser, die ich jage, sind am Ende doch nur Blätter im Wind.]“

Und während wir dort standen, Antho in einer Manier, als würde er langsam ins Leben zurückfinden und den Fluss Styx wieder raufschwimmen, dachte ich über seine Worte nach, und ich fühlte Angst schwinden. Mein Vater konnte mir nichts mehr, er lebte durch die Angst, die Furcht, die er auf mich auswirkte. Mein Vater war meine Verslossenheit, meine

Einsamkeit. Meine Vergangenheit. Doch nun war diese Kette entzweigebrochen, seine Macht über mich war nur unreal. Wohin wir gehen, konnte er uns nicht folgen. Antho umarmte mich ein letztes Mal, nahm meine Hand und wir zogen davon in die Straßen Dublins.

Nun also lebte ich.

Nun also hatte ich eine Geschichte.

Und gottverdammte,

war es ein gutes Gefühl.

Frei von alten Ketten. Frei von meinem Vater, der nie die Augen lange genug aufmachen, um den Raum um ihm herum zu sehen. Er kann uns nicht mehr folgen. Obwohl wir die Dunkelheit betraten, flog ich der Sonne entgegen. Das düstere Labyrinth trotzend, wäre ich Dädalus, doch ich habe noch, wen ich liebe.

Und wenn wir abstürzen, dann
tun wir es zusammen.

...*What happens when a house grows sick? Running roots, it leaves.*

~ Zeemyth

Es war einmal ein Viking

Wojtek Rachoń, Sonderpreis Spracheinsteiger, Klasse 6, Campus HafenCity

Es war einmal ein Viking. Er hieß Erik. Er lebte auf einer Insel mit seinen Freunden. Das war eine Vulkaninsel, was gleichzeitig deren Ehre und deren schwerster Problem war. Der Vulkan war in den letzten Jahren sehr aktiv. Die blutrote heiße Lava sprang sehr oft daraus und er hatte viel Angst vor dem Ausbruch, deswegen wollte der Vikinger das Vulkanproblem lösen. Zuerst hatte er keine gute Lösung aber nach kurzen Nachdenken wusste er endlich was er machen sollte. Er wollten den Krater mit einem feuerfesten Stein verschließen. Daraus entstand aber ein neues Problem. Erik hatte keine Ahnung wo er solche Steine finden konnte. Er ging schnell zur Bibliothek mit zahlreichen Büchern und suchte mit mühe nach einem Buch, das zu seinem Thema passen konnte. Ich sehe hier gar nichts was mir helfen kann, flüsterte Erik ärgerlich, weil er seit langer Zeit in die Sachen durchsuchte. Plötzlich fand Erik ein Buch mit einem Nachtschwarzen Stein vorne auf den Einband.

Endlich dachte der Vikinger und öffnete mit kraft das Buch und ... Das Buch war in einer anderen Sprache geschrieben! Erik dachte direkt an eine genaue Person – Alef. Er war auf der Insel dafür bekannt, dass er mehrere Sprachen sprach. Leider lebte Alef auf der andere Inselseite, also bereitete Erik sich auf eine langer Wanderung vor. Er wanderte durch die Bergen überquerte einen Fluss und war schon da. Er sah das Dorf. Zuerst wusste er nicht welche Hütte Alef gehörte aber schnell erkannte er die größte Holzhütte. Das war die von Alef. Erik klopfte an die Tür.

- Ja, herein – hörte er von drinnen.

Erik öffnete die Tür und kam rein. Er sah einen Vikinger in eine Jacke aus Fell und einer dicken Hose. Überall auf die wänden waren Schränke mit dicken Bucher und Schriftrollen.

- setz dich bitte hin – sagte ruhig Alef.

Erick setze sich hin und legte das Buch vor ihn.

- kannst du bitte das Buch übersetzen – bat Erik.

Alef sah sich das Buch an.

Ich kann die Sprache, aber – sagte er und betonte – du musst mir dafür eine Sache besorgen.

- Was ist das für eine Sache – fragte Erik mit Hoffnung, dass es etwas einfaches ist.

- Ich brauche eine Feuerblume, diese Pflanzen wachsen nur neben Lavateichen – antwortete der Übersetzer.

Erik lag das Problem mit Vulkan richtig auf dem Herzen und weil er mutig war übernahm er die Aufgabe. Erick wusste auch genau wo er solche Teiche finden konnte.

Als er dahin ging, sprang plötzlich ein Wolf auf ihn. Sie fingen an zu kämpfen. Für Erik war er keine schwäre Schlacht. Er nahm seine Axt und haute den Wolf mit nicht angespitzten Teil. Er wollte ihn nicht töten. Der Wolf viel auf den Boden und stand nicht auf.

Erik war schon sehr nah. Er konnte sogar die Hitze fühlen die aus dem Teichen kam. Zum Glück bemerkte er direkt eine Feuerblume. Er riss sie aus dem Boden und steckte sie in seiner Tasche. Danach lief er wieder durch den unheimlichen Wald zum Dorf. Da gab Erik die Blume Alef und fragte wo kann ich denn solche Steine finden?

- Mann kann sie neben den Vulkankrater finden. Das beste an den Steinen ist, dass sie, so lange sie keine Lava berühren, fast gar nicht wiegen – sagte Alef.

Erik bedankte sich nur und fing an den Vulkan hoch zu laufen aber plötzlich sprang die Lava hoch aus dem Vulkan. Erik wusste, dass er keine Zeit hatte. Leider hatte er noch eine ziemlich lange Strecke bis zu dem Krater. Er rannte so schnell wie er konnte. Dann passierte alles sehr schnell. Der Vulkan brach aus. Die Lava bildete Flüsse und floss von oben. Aber Erik war fast da. Er nahm ein Stein und ... der Stein war schon sehr schwer. Ich muss einen anderen finden dachte der Vikinger. Zum gluck nicht weit von ihm lag ein richtiger Stein. Er war ihn mit Kraft und bedeckte damit den Krater. Die Insel wurde gerettet! Erik brachte in Freude aus. Er lief wieder zu seinem Dorf und feierte das Ganze mit seinen Freunden.

Beflügeln

Nihal Dogan, Sonderpreis Spracheinsteiger, Klasse 10, Gymnasium Marienthal

Ein Mann ging an einem ruhigen Abend zum Meer. Er guckt die Wellen des Meeres an und zog seine Schuhe aus. Er setzte sich auf den Sand und hörte dem Wasser zu. Die Wellen kamen und ging, er fühlte sich ruhig und glücklich. Der Wind wehte sanft und die Sonne ging unter. Der Mann schloss seine Augen und atmete ein. Dann kamen plötzlich Geräusche vom Meer. Er stand plötzlich auf und sah sich um. Es war ein kleiner Vogel, nass und verletzt, der kaum fliegen konnte. Der Mann kniete sich hin und nahm der Vogel vorsichtig in seine Hände. „Du brauchst Hilfe“, flüsterte er leise. Der Vogel zitterte, aber er blieb ruhig. Der Mann nahm seinen Schal und wickelte den Vogel sanft ein. Er beschloss, ihn mit nach Hause zu nehmen. Während er zurückging, schaute er auf das Meer und dachte: „Manchmal finden wir etwas, das uns zeigt, wie wichtig Mitgefühl ist.“ Der kleine Vogel war für ihn wie ein Geschenk, das ihm an diesem Abend eine neue Aufgabe gab. Fünf Jahre später saß der Mann wieder am selben Strand, wo er damals den verletzten Vogel gefunden hatte. Der Vogel, den er „Licht“ genannt hatte, war in diesen Jahren sein treuer Begleiter geworden. Er hatte ihn gepflegt, ihm das Fliegen beigebracht und zugehört, wie er jeden Tag stärker wurde. Doch eines Morgens, vor ein paar Tagen, war der Vogel still geblieben. Er war in seinem kleinen Nest gestorben, friedlich und ohne Schmerzen. Der Mann hatte ihn behutsam zum Strand gebracht, zu dem Ort, wo alles begann. Jetzt saß er dort, hielt eine Feder des Vogels in der Hand und blickte auf das Meer hinaus. „Du hast mir gezeigt, wie wertvoll jede kleine Begegnung im Leben sein kann“, flüsterte er. Der Wind trug seine Worte hinaus aufs Meer, und der Mann lächelte. Trotz des Schmerzes fühlte er Frieden, denn er wusste, dass der Vogel nun frei war. Von diesem Tag an wurde dem Mann klar, dass die Überraschungen im Leben ganz plötzlich kommen und einen glücklich machen, um dann plötzlich wieder zu verschwinden.

Schule:

KLASSEnSÄTZE

Klasse/Klassen:

alle Jahrgangskategorien

Betreut von:

Seiteneinsteiger e.V.



**Alle Infos unter:
www.klassensaetze-hamburg.de**



KLASSEnSÄTZE ist eine Kooperation der Behörde für Schule und Berufsbildung und dem Verein Seiteneinsteiger, unterstützt von der Alexander Gruner Stiftung, der Bodo Röhr Stiftung, Leuchtturm 1917 und dem Ernst Deutsch Theater.

